



Michael Grüttner

Talar und Hakenkreuz.
Die Universitäten im Dritten Reich

C.H. Beck | München 2024
704 Seiten, Hardcover | 44,00 €
ISBN 978-3-406-81342-9

rezensiert von

Rüdiger Hachtmann, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

Michael Grüttner hat eine wichtige, den bisherigen Forschungsstand zusammenfassende Monografie zur Universitätsgeschichte des Dritten Reiches vorgelegt. Sie ist teils chronologisch, überwiegend aber thematisch gegliedert. Einem relativ knappen Kapitel über die Jahre bis 1933 folgt in Kapitel zwei eine ausführlichere Darstellung des Umbruchs an den Universitäten in der Anfangsphase der NS-Diktatur. Grüttner kann hier mit präzisen Zahlen aufwarten: 1.199 Universitätsdozenten wurden entlassen, weil sie nach den NS-Rassegesetzen als Juden galten – obwohl (wie Grüttner zeigt) eine Mehrheit unter ihnen sich jedenfalls konfessionell nicht mehr als Juden verstand – oder weil sie politisch oppositionell blieben. Die »Verlustquote« unter den bereits während der Weimarer Republik sehr wenigen Dozentinnen war mit 39,2 % fast doppelt so hoch wie unter ihren männlichen Kollegen. Die meisten Entlassenen emigrierten (vor allem in die USA und nach Großbritannien); immerhin 480 (40 %) blieben jedoch im Deutschen Reich. Ein trübes Kapitel der Nachkriegsgeschichte ist, dass von den 719 Emigranten nach 1945 nur 106 (15 %) wieder zurückkehrten – nicht zuletzt, weil an den bundesdeutschen Hochschulen die inzwischen etablierte Professorenschaft kein Interesse daran hatte, sie zurückzurufen. Deutlich wird in diesem sowie den weiteren Kapiteln auch, dass der Antiintellektualismus führender Nazis nicht mit Wissenschaftsfeindlichkeit gleichzusetzen ist; diese wollten keine Mandarine, die schulterklopfend kommentierten, was die führenden Protagonisten der »Bewegung« und der Diktatur »richtig« machten und was im Sinne eines »echten« Nationalsozialismus noch zu verbessern sei. An einer »kriegstüchtigen« Wissenschaft waren die maßgeblichen Nationalsozialisten dagegen brennend interessiert.

Nach Kapitel drei über die Strukturen, Ziele und Akteure der NS-Hochschulpolitik skizziert Grüttner in Kapitel vier überzeugend, dass das »Führerprinzip« zwar nominell verankert wurde, in der reichsdeutschen Universitätslandschaft angesichts der verschiedenen NS-Institutionen und -Organisationen, die Einfluss ausüben wollten, jedoch »Regellosigkeit dominierte« (S. 215), »schwache« Rektoren nicht selten waren und sich in den Leitungen vieler Hochschulen eine Art Kollegialprinzip durchsetzte. Bei der vieldiskutierten Frage, ob fachliche Leistungen oder

politische Gesinnungen für Berufungen ausschlaggebend waren, differenziert Grüttner nach Phasen: Anfangs seien neue Stellen »mit zuverlässigen Nationalsozialisten« besetzt worden (S. 239); »ab 1936/37 [hätten] fachliche gegenüber politischen Gesichtspunkten wieder stärker an Gewicht« gewonnen (S. 243); selbst dezidiert »negative Urteile von Parteistellen [seien] nicht [mehr] in Stein gemeißelt« gewesen (S. 247). Einen sehr guten Überblick bietet Grüttner außerdem über die neugegründeten Reichsuniversitäten Posen und Straßburg, über die drei österreichischen Universitäten sowie die Deutsche Karls-Universität in Prag, die Himmler zur SS-Universität umbauen wollte.

In Kapitel fünf konstatiert der Autor, es habe an der »Sozialstruktur des Lehrkörpers«, also dessen Rekrutierung vornehmlich aus bildungsbürgerlichen Schichten, »keine grundlegenden Veränderungen« gegeben (S. 301); gleichzeitig schrumpfte der ohnehin niedrige Anteil von Frauen auch auf den unteren universitären Hierarchieebenen ab 1933 überproportional. Grüttner arbeitet zudem heraus, dass im Dritten Reich keineswegs nur Mitglieder der NSDAP auf Lehrstühle berufen wurden, und nennt auch Zahlen: 53 % derjenigen, die in den Jahren 1937 und 1938 auf einen Lehrstuhl berufen wurden, waren keine NSDAP-Mitglieder.

Wer sich von Kapitel sechs einen Überblick über die generelle Entwicklung der Wissenschaften während der Dritten Reiches versprochen hatte, wird vermutlich etwas enttäuscht sein. Tatsächlich thematisiert Grüttner vor allem den Beitrag der klassischen Universitäten zur Entwicklung der Wissenschaften während der Dritten Reiches. Ausführlich widmet er sich auf 60 Seiten den ideologienahen Geisteswissenschaften sowie verwandten Wissenschaftsfeldern wie der Theologie, daneben der Medizin, die besonders in die NS-Verbrechen involviert war und deren Akteure zu einem weit überdurchschnittlichen Prozentsatz in der Hitler-Partei waren. Dagegen handelt er die Naturwissenschaften und die Mathematik auf nur 15 Seiten ab. Die besonders kriegswichtigen Technikwissenschaften thematisiert er bestenfalls beiläufig, ebenso die seit 1936 massiv ausgebauten Agrarwissenschaften.

Diese Beschränkung auf die universitäre Seite ist zweifellos legitim; sie führt jedoch zu einem einseitigen Bild der generellen Wissenschaftsentwicklung unter der NS-Diktatur. Dessen ist sich Grüttner durchaus bewusst. Denn er spricht an, was in den letzten zwei Jahrzehnten unter der Formel »doppelte Ressourcenverschiebung« diskutiert wurde: Das Gewicht der Forschung, insbesondere der Natur-, Technik- und Agrarwissenschaften wuchs, verlagerte sich aber von den Universitäten zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen, etwa auf die Vierjahresplan-Institute, die Forschungseinrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die Physikalisch-Technische Reichsanstalt und das Luftfahrtforschungsimperium von Hermann Göring, die allesamt öffentliche Zuwendungen erhielten, von denen die Universitäten nur träumen konnten. Carl Krauch, Vorstand IG Farben und Chef des Reichsamtes für Wirtschaftsausbau, dem auch die Vierjahresplan-Institute unterstanden, schaute, so zitiert Grüttner, »fast mitleidig« auf die Universitätsinstitute herab, die oft »mit wenigen Tausend Mark« auskommen mussten, im Gegensatz (nicht nur) zu den »großen Industrielaboratorien«, die über einen opulenten Etat verfügten (S. 471). Die Beschränkung auf die Universitäten erlaubt zudem keine Diskussion der Frage, ob es womöglich eine dritte Ebene der Ressourcenverschiebung gegeben hat: weg von den Universitäten hin zu den Technischen Hochschulen (sowie vielleicht auch den landwirtschaftlichen Fachschulen). Grüttner deutet in einzelnen Passagen diesen Trend an und auch die jüngere NS-Hochschulgeschichte weist in diese Richtung.¹

¹ Zur Ressourcenverschiebung vgl. *Rüdiger Hachtmann*, Unter rassistischen und bellizistischen Vorzeichen – die Wissenschaften 1933 bis 1945, in: *Wolfgang A. Herrmann/Winfried Nerdinger* (Hrsg.), *Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus*, München 2018, S. 12–33; *Helmut Maier*, Autarkie- und Rüstungsforschung und die Technischen Hochschulen im »Dritten Reich«, in: ebd., S. 34–49; zur Luftfahrtforschung vgl. *Florian Schmaltz*, Luftfahrtforschung unter deutscher Besatzung. Die Aerodynamische Versuchsanstalt Göttingen und ihre Außenstellen in Frankreich im Zweiten Weltkrieg, in: *Dieter Hoffmann/Mark Walker* (Hrsg.), *Fremde Wissenschaftler unter Hitler*, Göttingen 2011, S. 384–407.

Ein anderer Kritikpunkt: Für die Gliederung der Kapitel drei bis sechs nach thematischen Gesichtspunkten mag es gute Gründe geben. Sie hat indes auch Nachteile. Mithilfe einer stärker chronologischen Orientierung hätten sich die extreme Dynamik und die damit einhergehenden Strukturveränderungen, die das Dritte Reich auch an den Universitäten bewirkte, markanter herausarbeiten lassen. Dann wäre deutlicher geworden, dass die ersten zwei, drei Jahre der NS-Diktatur eine Art politisch-ideologische Übergangsphase waren, die im Wissenschaftsbereich spätestens mit der Entmachtung des Repräsentanten der »Deutschen Physik« Johannes Stark 1936 vor dem Hintergrund der forcierten Aufrüstung im Rahmen des sogenannten Vierjahresplans endete. Sichtbar wäre so geworden, dass das NS-Regime ab 1935/36 einem ihm eigentümlichen Pragmatismus folgte, dem die Ziele – ein nach rassistischen Kriterien gegliedertes, NS-beherrschtes Europa – alles waren und auf dem Weg zu den ja relativ kurzfristig avisierten Kriegen alle Mittel und Wege recht. Für Grüttner ist dieser NS-spezifische Pragmatismus kein Thema. Infolgedessen reduziert er etwa den Sturz von Stark durch den Leiter des Amtes Wissenschaft im Reichserziehungsministerium Rudolf Mentzel auf eine persönliche Intrige (S. 140).

Bei einer stärker chronologisch ausgerichteten Gliederung wäre zudem deutlicher geworden, wie sehr die »Scientific Community« erleichtert war, als nach der blutigen Enthauptung der SA-Führung um Röhm auch der Typus des SA-Rabauken von den politischen Bühnen verschwand, der 1933 arrivierte Hochschullehrer und Wissenschaftler mit seinem ungehobelten Auftreten immer wieder vor den Kopf gestoßen hatte. Spätestens ab 1936 gaben wissenschaftspolitisch Akteure den Ton an, die in der Regel einen bürgerlichen Habitus kultivierten und feine Manieren an den Tag legten. Fragen muss man außerdem: Waren nicht auch und gerade die Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ein integraler Bestandteil des NS-Systems, der maßgeblich dazu beitrug, dass das Hitler-Regime gegen (wie Grüttner überzeugend zeigt: auch wissenschaftlich) überlegene Potenzen der Kriegsgegner so lange durchhalten konnte? Wichtige Aspekte dieser Frage spricht Grüttner in seinem Buch ja durchaus an: die nationalistische Grundhaltung wohl der meisten Universitätsdozenten, die die Demokratie ablehnten und das Abstreifen der »Fesseln von Versailles« sowie den Wiederaufstieg Deutschlands zur Groß-, wenn nicht Weltmacht wünschten – und deshalb (wie Grüttner mit eindrucksvollen Zitaten belegt) die außenpolitischen »Erfolge« Hitlers begrüßten, wenn nicht bejubelten, und erst ab 1942/43 allmählich von der NS-Diktatur abrückten (gleichwohl noch Anfang 1945 keinen Sieg der Alliierten wünschten). Grüttner vermeidet zwar den Terminus »Verstrickung«. Aber in einigen Abschnitten seines Buches fühlte man sich an die bekannte Kontroverse der Mommsen-Zwillinge auf dem Frankfurter Historikertag von 1998 erinnert, als Wolfgang Mommsen von der »Verstrickung« vieler Historiker in den Nationalsozialismus sprach und sein Bruder Hans erregt entgegnete: »Das war der Nationalsozialismus!«

Diese und weitere Einwände – etwa den, dass er in manchen Passagen »Staat« und »Partei« nach klassischem Muster einander wie Blöcke gegenüberstellt, obgleich beide bereits 1933 zu einer neuen Form der Staatlichkeit verschmolzen und schon bald auch analytisch nicht mehr zu trennen waren – ändern nichts daran, dass Grüttner eine insgesamt überzeugende, zudem gut lesbare Einführung in die Geschichte der Universitäten des Dritten Reiches geschrieben hat.

Zitierempfehlung

Rüdiger Hachtmann, Rezension zu: Michael Grüttner, Talar und Hakenkreuz. Die Universitäten im Dritten Reich, C.H. Beck, München 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82058.pdf>> [26.2.2025].